

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Postgeld
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
2. August 1919

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Frauenfragen in der National- versammlung

In den letzten Wochen sind in Weimar Fragen erörtert worden, die für die Frauen von größter Wichtigkeit sind. Am 14. Juli sprach Genossin Johanna Reiche zu der sozialdemokratischen Interpellation, die Erhöhung der Renten für Arbeits- und Militärintervaliden, Kriegshinterbliebene, Witwen und Waisen betreffend. Ihre vorzüglichen Ausführungen, in denen sie die Festsetzung der Renten nach den individuellen Verhältnissen und Erhöhung derselben verlangte, werden zweifellos dazu beitragen, die Gesetzgebung in unserem Sinne zu beeinflussen.

Am 15. und 16. Juli griffen die Frauen aller Parteien bei der Weiterberatung der Verfassung in die Debatte ein. Der Artikel 107, welcher lautet: „Die Grundrechte und Grundpflichten bilden Richtschnur und Schranken für die Gesetzgebung, die Verwaltung und die Rechtspflege im Reich und in den Ländern,“ und damit gewissermaßen erklärte, welchen Zweck die ganzen Grundrechte haben, nämlich: Richtschnur zu bilden, und der also die langen Debatten, welche sich um jeden einzelnen Paragraphen entwickelten, im voraus rechtfertigte, wurde gestrichen.

Was sind die Grundrechte der Verfassung nun eigentlich? Als von unserer Seite der Vorschlag gemacht worden war — die Verfassung zunächst ohne diese Grundrechte unter Dach und Fach zu bringen, erklärte das Zentrum dies für unmöglich, weil die Verfassung ohne Grundrechte keinen Wert habe, der Paragraph aber, welcher die Gesetzgebung verpflichtet, dieselben als Richtschnur zu beachten, wird gestrichen.

Zum Artikel 108, der bestimmt: „Alle Deutschen sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben Rechte und Pflichten. Wesentlich-rechtliche Vorrechte und Nachteile der Geburt oder des Standes bestehen nicht. Adelsbezeichnungen gelten nur als Teil des Namens und dürfen nicht mehr verliehen werden. Titel dürfen nur als Amts- oder Berufsbezeichnung verliehen werden. Akademische Grade sind hierdurch nicht betroffen. Orden und Ehrenzeichen dürfen vom Staat nicht verliehen werden. Kein Deutscher darf von einer ausländischen Regierung Titel oder Orden annehmen“ hatte unsere Fraktion einen Zusatzantrag eingebracht: „Aufzuleben sind alle Bestimmungen, die die Rechtsstellung der Frau auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts beschränken“ und hinter dem Satz über die Gleichstellung von Männern und Frauen: „Die Bestimmungen des öffentlichen und bürgerlichen Rechts sind entsprechend zu gestalten.“ Von den Unabhängigen lagen zwei Anträge in demselben Sinne vor. Genossin Zuchacz wies auf die Ungerechtigkeit hin, welche darin liegt, wenn die Frau, die jetzt politisch Gleichberechtigt sein, es in rechtlicher Beziehung nicht werden solle, und Genosse Dr. Quard unterstützte und ergänzte diese Ausführungen.

Die Sprecherin des Zentrums aber erklärte, daß sich ihre

Fraktion mit dem System absoluter Gleichmacheri nicht einverstanden erklären könne.

Die sozialdemokratischen Anträge wurden abgelehnt und der Artikel 108 in der alten Fassung angenommen, wonach wir „grundsätzlich“ dieselben Rechte haben, wie die Männer. Noch ist die Frau nicht frei, — das beweisen diese Vorurteile, aber sie wird es werden, weil sie es werden muß.

Dann kamen die Debatten, welche sich mit dem Recht des unehelichen Kindes und seiner Mutter beschäftigten. Wenn hierbei von bürgerlicher Seite ziemlich einmütig betont wurde, daß dieses Gebiet nicht in die Verfassung gehöre, sondern daß seine Regelung Sache einer besonderen Gesetzgebung sei, so sieht das nach der Streichung des § 107 berechtigt aus und doch ist es grundsätzlich.

Die Grundlage eines Staates bilden die Menschen, die ihn bewohnen; die Quelle der neuen Menschen aber ist die Muttererschaft. Ob ehelich oder unehelich ist vollkommen gleichgültig für das Gesetz des ewigen Werdens. Nicht gleichgültig ist es für einen Staat, der so ausgeblutet, so an Menschen verarmt ist, wie der unsere, weil vor dem Krieg von den circa 180 000 Menschent Kindern, die jährlich in Deutschland unehelich geboren wurden, zwei Drittel für den Aufbau verloren gingen. Sie starben früh oder endeten in Irren- und Zuchthäusern. So kann es nach diesem Kriege nicht weitergehen. Darum verlangen wir für jede Mutter und jedes Kind den weitgehendsten gesetzlichen Schutz. Das Recht auf diesen Schutz aber muß die Verfassung verbürgen. Darum waren von unserer Seite die Anträge gestellt: 1. Artikel 118 wie folgt zu fassen: Ehe und Mutterchaft stehen unter dem Schutz der Verfassung „und haben Anspruch auf die Fürsorge des Staates“. Das uneheliche Kind hat das gleiche Recht auf Unterhalt, Erziehung und Erbe an Vater und Mutter wie die ehelichen Kinder. Die Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden; und zu 108: Die unehelichen Kinder haben ein Recht auf den Namen des Vaters und stehen den ehelichen Kindern rechtlich gleich. Die Bestimmungen des öffentlichen und bürgerlichen Rechts sind entsprechend zu gestalten.

Von unabhängiger Seite forderte ein Antrag: „Die unehelichen Kinder tragen den Namen des Vaters“, welchen wir nicht unterstützen konnten, weil es viele Mütter gibt, die nicht wollen, daß ihre Kinder den Namen des unehelichen Vaters tragen. Die uneheliche Mutter hat ein anderes Recht auf ihr Kind als der uneheliche Vater. Darum soll die Tragung des Vaternamens nicht Zwang, wohl aber Recht sein, wie unser Ausweg es wollte.

Die Demokraten hatten ebenfalls verschiedene Anträge eingebracht, welche den unehelichen Kindern gute Erziehungsbedingungen sichern, ihnen aber keine Rechte geben wollen. Ihre Sprecherin, Frau Brämer, brachte in schönen Worten den Standpunkt der demokratischen Fraktion sowohl wie ihren eigenen zum Ausdruck; letzterer deckte sich mit unseren Anträgen. Den Zentrumsfrauen, welche sich gegen die Gleichstellung der unehelichen und ehelichen Mutterchaft wandten,

hielt sie den biblischen Vergleich zwischen Sagar und Maria entgegen.

Bei der abzuhenden Begründung von Zentrum und Deutschnationalen, mußte jeder ehelichen Mutter die Scham ins Gesicht lohen. Verstehen die Frauen, die da sprachen, denn gar nichts von der Heiligkeit, von der Schmerzvollen Seligkeit des Mutterwerdens? Wie könnten sie sonst diese todgeweihte und lebenspendenden Stunde durch die Frage nach der staatlichen Sanktionierung entweihen! Mutterchaft bleibt Mutterchaft, mit all ihrem Weh, all ihrem Glück und darum soll sie als solche, ohne Einschränkung oder Bevorteilung gewertet werden.

Sämtliche sozialdemokratischen Anträge wurden abgelehnt, mit Ausnahme des von den Unabhängigen gestellten, wonach die uneheliche Mutter Frau genannt wird, auch im amtlichen Verkehr.

Auch die „Mutterchaft ist minderen Rechts im neuen Deutschland, so lange sie klassifiziert wird und solange sie nicht als die heilige Quelle des Lebens und der Volkskraft anerkannt ist.

C. B.—Sch.

Ist die Religion in Gefahr?

In der preussischen Landesversammlung hat das Zentrum einen Vorstoß unternommen, der darauf abzielt, den eben erst beseitigten Einfluß der Kirche auf die Schule wieder herzustellen und zu vertiefen. Männer, die sich Deutsche nennen, haben sich nicht entblödet, diese Frage zum Gegenstand des schönsten Handels zu machen, der sich denken läßt. Ihr könnt wählen zwischen der Wiederaufrichtung der kirchlichen Herrschaft über die Schule und der Zertrümmerung Deutschlands.*

Als wir im November 1918 nach vier fürchterlichen Kriegsjahren die Ernte der jungen Volksfreiheit in die Scheuern brachten, da waren es vor allem die 3 Punkte der politischen, der wirtschaftlichen und der geistigen Freiheit, Unabhängigkeit und Gleichberechtigung, die wir als Wahrzeichen einer besseren Zukunft grüßten. Enttäuschung hat sich seitdem an Enttäuschung gereicht. Was ist aus unserer politischen, was aus unserer wirtschaftlichen Freiheit geworden? Was soll nun nach dem Willen des Zentrums aus unserer geistigen werden?

Die Religion ist in Gefahr? Ist es wirklich an dem? Ist irgendwann und irgendwo im neuen Deutschland die Absicht zutage getreten, der Religion zu nahe zu treten? Nein und dreimal nein! Und gerade im Namen wahrer, unerschütterter Religiosität, jener Frömmigkeit, die ihre Urstatt und beste Verankerung im Herzen hat, verlangen wir die Unabhängigkeit der Schule vom kirchlichen Einfluß. Religion ist Privatfache! Das bedeutet nicht Anebelung der Religion (religio heißt Andacht, Verehrung), wahre echte Herzensfrömmigkeit etwas viel zu Persönliches, viel zu Heiliges ist oder sein sollte, als daß man es zum Lehrgegenstand wie Rechnen oder Schreiben oder Rechtschreibung usw. machen, es in Paragraphen auseinander gepflückt, bei Strafe aufzwingen sollte. Wird damit der Religion und Religiosität, dem Höchsten und Verehrungswürdigsten in jedem Menschen gedient? O nein! Nur der augendienernden Genesheit und Geschäftsförderung wird Tür und Tor geöffnet. Nur die höchst politischen, höchst römischen aber niemals deutschen Zwecke der Partei sollen damit erreicht oder gefördert werden. Die Absicht des Zentrums geht, das muß einmal klipp und klar gesagt werden, dahin, auf den Umweg über den kirchlichen Schuleinfluß die politische Herrschaft der katholischen Kirche in Deutschland zu befestigen, Deutschland zu einer getreuen Tochter und Dienerin Roms zu machen.

Darum noch einmal: Niemand will die Religion antasten. Auch nicht die im dogmatischen Gewand. Wem sie antastet, der soll sie unbehelligt so haben dürfen. Es gibt

* Zwischen ist das deutsche Schullompromiß, wodurch der Kampf in den Gemeinden, also immer näher an die Familie, die Schule und die Kinder, getragen wird, in der zweiten Lesung der Verfassung angenommen worden. Alles, was in obigem Artikel für Preußen gesagt ist gilt nicht minder für das Reich.

Tausende von gläubigen Sozialdemokraten, die es sich mit Recht verbitten würden, wollte man sie in ihrer Religionsübung irgendwie stören oder verlegen. Aber: was du nicht willst, das man dir tu — — — Damit ist die notwendige Ergänzung der Freiheit, zu glauben und zwar unter bestimmten dogmatischen Formen zu glauben: das Recht und die Freiheit nicht zu glauben. Dieses Recht und diese Freiheit wird aber in demselben Augenblick eingeschränkt und in Frage gestellt, indem man irgendeinem Bekenntnis in irgendeiner Form ein Aufsichts- und Mitbestimmungsrecht in Schulanlagen einräumt. Eine Sache, die allen gleichmäßig zu dienen berufen ist, von der in so entscheidender Weise Zukunft und Volkswohl abhängt, darf nur der rechtlichen Vertretung aller, das ist aber dem Reich und seinen nachgeordneten Organen in Einzelstaat und Gemeinde unterstellt sein.

Außerhalb der in den Dienst aller gestellten Schule mag die Kirche, mögen die Kirchen sich ungestört entfalten nach dem ewigen Worte Lessings: „Kommt dieser Kraft (des Ringes, die Herzen zu gewinnen und die Geister zu führen) durch Sanftmut, durch Verträglichkeit, durch innige Ergebenheit in Gott zu Hilfe“, dann wird sich erweisen, ob euer Glaube der echte und unbergängliche ist, der in sich alles Heil beschließt, und dem daher rechtens aber auch von selbst die Herrschaft über die Welt zufallen wird.

Man kann sogar dem berechtigten Bestreben der Kirchen, sich auszubreiten und zu führen, dadurch entgegenkommen, daß man allen Bekenntnissen die Schulräume außerhalb der Schulzeit zu Zwecken der religiösen Unterweisung zur Verfügung stellt. Es wäre sogar zu erwägen, ob daher nicht ein Tag in der Woche schulfrei gemacht werden könnte, so wie das in Frankreich seit Jahren der Fall ist.

Damit wäre aber auch die Grenze dessen erreicht, was man vom Staat als der legitimen Vertretung aller erwarten und verlangen darf. Jedes Darüberhinaus ist ein unzulässiger Eingriff in das Recht aller.

Die Absicht eines solchen unzulässigen Eingriffs liegt in dem Vorstoß des Zentrums. Er kann nicht scharf und deutlich genug zurückgewiesen werden. Es darf nicht geduldet werden, daß hier auf dem Umweg über eine harmlos aussehende Wiederaufnahme des kirchlichen Einflusses auf die Schule abermals die Herrschaft der Kirche über die Schule und der damit einhergehende Gewissenszwang eingeführt werde.

Gerade im Namen wirklicher religiöser Freiheit für alle ist das abzulehnen. Abzulehnen auch im Namen der Zukunft unseres Volkes. Wir haben lange genug unter dem Zwang von Autoritäten gelebt und gelitten, und manche Unzulänglichkeit, manches Versagen und Elend der Stunde ist darauf zurückzuführen, daß Staat und Kirche das ihnen in der Schule gegebene Instrument dazu benützen, uns unfrei und willensschwach, uns verantwortungslos, aber auch verantwortungsunfähig zu machen. Die unabhängige Einheitschule mit der Fülle ihrer Inhalte und Möglichkeiten sollte das mächtige Werkzeug werden, uns aus Enge und Knechts-tum in das Reich der uneingeschränkten Kräfteentfaltung, inneren Freiheit und Unabhängigkeit zu führen. Wir dürfen uns das nicht wieder nehmen lassen. Wir brauchen das Palladium einer starken, freien und nach allen Seiten hin unabhängigen Schule. Sie soll uns das hoch gemute und aufrechte Geschlecht erziehen, das unsere Zukunft neu bauen, uns zu einem Volk von Menschen machen soll.

So rufen wir allem, was deutsch ist, gleichviel in welcher religiösen Sprache es sich mit dem Unnennbarem auseinandersetzt, zu: Sorget, daß uns die Gewähr und das Traggerüst dieser Zukunft die freie Schule nicht angetastet werde.

Wer es aber wagt, diese Zukunftsbürgschaft zum Gegenstand eines Handels zu machen, wem sein Deutschtum so wenig gilt, daß er sich nicht vor der Drohung: Rom oder Deutschland! schent, der hat sich selbst gerichtet, und wir mögen ihn ebenso dem Urteil der Geschichte überlassen, wie jene, die dem deutschen Volk den Stempel: ehrlos! aufgedrungen haben.

Genr. Fürth.

Blühendes Korn

Durch das Kornfeld der Sommerfrühwind weht,
Durch das Kornfeld ein Flüstern und Raunen bebt.
„Blühendes Korn“.

Die Halme strecken zum Licht sich empor.
Das Kornfeld singt seinen Schöpfungschor.
„Blühendes Korn“.

„Wir blühen und reifen, wir fragen nicht
Wem wir dienen und wann man uns bricht“
„Blühendes Korn“.

Ich hörte des Kornfeldes flüsternden Sang,
Mir klopfte das Herz — ich sage dir Dank!
„Blühendes Korn“.

L. Mötter.

Kommunismus oder Sozialismus

Ursprünglich produzierten die Menschen nur für ihren eigenen Bedarf. „Die Produktion bewegte sich in den engsten Schranken; aber — die Produzenten beherrschten ihr eigenes Produkt. Das war der ungeheure Vorzug der barbarischen Produktion, die mit dem Eintritt der Zivilisation verloren ging.“ (Engels.) Denn in dem Augenblick, in dem der Erzeuger durch Austausch oder Handel den von ihm erzeugten Gegenstand aus der Hand gibt, verliert er über ihn die Herrschaft.

Engels hält es daher für die Aufgabe der nächsten Generationen, diese Herrschaft der Menschen über ihre Erzeugnisse wieder zu erobern. Da aber nach ihm „keine Gesellschaft die Herrschaft über ihre eigene Produktion und die Kontrolle über die gesellschaftlichen Wirkungen ihres Produktionsprozesses behalten kann, die nicht den Austausch des einzelnen abschafft“, so ist damit der Weg eigentlich schon gegeben, auf dem die Menschheit sich diese Herrschaft wieder erobern kann und wird.

* Feuilleton *

Ueberzeugung

Die Ueberzeugung ist des Mannes Ehre —
Ein golden Vließ, das keine Fürstenhand
Und kein Kapitel um die Brust ihm hängt.
Die Ueberzeugung ist des Kriegers Fahne,
Mit der er, fallend, nie unrühmlich fällt.
Der Herrnte selbst, verloren in der Masse,
Erwirbt durch Ueberzeugung sich den Adel,
Ein Wappen, das er selbst zerbricht und schändet,
Wenn er zum Lügner seiner Meinung wird.

Karl Gutzkow.

Johann Christof

Ihr Frauen und Mütter! Hat Euch ein mehr als vier-jähriges, brutales und sinnloses Morden, hat Euch die blutdürstige Raserei der Nationen den Glauben genommen?

Denn Ihr seid es ja, die am lebhaftesten fühlen, daß ohne Glauben der Mensch nicht existieren kann. — Ihr senkt ihn ein in die so zarten, so empfänglichen Seelen Eurer Kinder, — Eure Liebe und Eure unbegreiflich-unerschöpfliche mütterliche Kraft gibt ihm Nahrung und Stärke, auf daß er lebensfähig bleibe und weitererbe.

Und Ihr wißt es auch, — nein: Ihr fühlt es, was ich unter „Glaube“ verstehe.

Denn wie auch der Glaubensgegenstand gestaltet sei, ob er sich auf eine gewisse, in Neigung oder Erziehung be-

Und doch stehen sich heute zwei große Bewegungen gegenüber, von denen jede das Recht für sich in Anspruch nimmt, den allein richtigen Weg zu zeigen: Sozialismus oder Kommunismus? Das ist die Frage, mit der sich jeder von uns auseinanderzusetzen hat.

Unsere gesamte sozialistische und kommunistische Wissenschaft gründet sich fast ausschließlich auf Marx und Engels. Kein Wunder also, daß die Kommunisten versuchen, diese beiden Männer für sich in Anspruch zu nehmen. Und anscheinend haben sie mit ihrer Behauptung recht: denn gehörten beide nicht eine Zeitlang dem Kommunistenbund an? Heißt nicht das Werk, das den Proletariern der ganzen Welt Weg, Richtung und Ziel weist, das „Kommunistische Manifest“? Und doch ist nichts falscher als dieser „Beweis“. Denn mit viel größerem Recht kann man darauf hinweisen, daß Marx wie Engels sich selbst stets als Sozialisten bezeichnet haben. Daß sie ihre Wissenschaft stets Sozialismus und nicht Kommunismus nannten. Ja, daß sie ausdrücklich hervorhoben, den Weg gewiesen zu haben vom utopischen Sozialismus ihrer Vorläufer zum wissenschaftlichen Sozialismus.

Ogleich man also Marx und Engels nur mit Sozialisten und nicht mit Kommunisten bezeichnen kann, soll das keineswegs ein Beweis sein für die Richtigkeit der sozialistischen Bewegung. Denn auch Marx und Engels können irren, oder die Forschung könnte seitdem zu neuen Ergebnissen gekommen sein. Vor allem aber — und das ist das Wesentliche: Sozialismus und Kommunismus sind keine wissenschaftlichen Gegensätze. Wir dürfen die Frage Sozialismus oder Kommunismus also nicht so stellen: „Welcher von beiden ist das Endziel der menschlichen Entwicklung?“ Als Endziel, als Idealzustand wird man ohne weiteres den Kommunismus anerkennen können. Um so mehr, da der Sozialismus in seinem Endziel dem Kommunismus sehr ähnlich sein oder völlig gleichen wird. Stellt man dagegen die Frage so, wie sie gestellt werden muß, und wie sie einzig nur gestellt werden kann: Welcher von beiden ist für uns

ruhenden Form gründen möge oder ob er sich in freier, anfangs vollkommen unbewußter Entfaltung im eigenen Herzen und aus eigenen, oft schmerzlichen Erfahrungen heraus bilden möge: der Trieb des Herzens, kraft dessen an ihn geglaubt wird, ist stets ein guter!

Vorbedingung des Glaubens ist die Liebe, die ewige, schöne, die alles durchleuchtende, des Lebens Inhalt. Wer liebt, muß auch glauben.

Ist es nötig, ist es Euch gegenüber nötig, eine Erklärung des Begriffes „Liebe“ zu versuchen? Ihr, deren ganzes Leben ein unaufhaltsames und dabei so stilles, verborgenes Lieben ist, gegründet in Eurer Weiblichkeit, Eurer Mutterlichkeit. Ihr benötigt einer dürftigen Erklärung wahrhaftig nicht. Ihr wißt, daß Liebe heißt: tätig sein im Guten.

Wer beähe in alledem größere Uebung als Ihr, — — —

Vom Glauben und von der Liebe sprechen bedeutet nicht, sich pfäffisch gebärden.

Mit einem Schlage ward durch die Revolution das Reich Eurer Tätigkeit ein größeres, wurden Eure Blicke umfassender, erweiterte sich das Maß dessen, wofür ihr verantwortlich seid, um ein vielfaches. Ihr steht nicht mehr nur in dem verhältnismäßig eng umgrenzten Gebiet des Familien- und des Berufslebens, sondern Ihr habt mit Teil am politischen Leben, und an Euch ist es, auf diesem für Euch neuem Gebiet belebend, neugestaltend, veredelnd zu wirken. Die Aufgabe ist nicht leicht. Aber über die Art und Weise, in der sie erfüllt werden kann und soll, bei dieser Gelegenheit zu reden, ist nicht angebracht. Nur das eine muß ich noch sagen: Es gilt jetzt, den Blick ins Weite zu richten, ohne das Nächstliegende zu vergessen. Eure

heute das Richtige, das einzig Mögliche? Dann kann die Antwort nur lauten: der Sozialismus. Gerade wenn man die Bedeutung von Marx und Engels darin sieht, daß sie den Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft geführt, d. h. also auf den Boden der Tatsachen, der Wirklichkeit gestellt haben, kann man den Kommunismus nur als eine Rückkehr, als einen Rückfall in die Utopie bezeichnen. Treffend sagt daher Karl Kohn: „Der Sozialismus ist eine Wissenschaft, der Kommunismus — ein Glaube.“

Insofern bedeutet Sozialismus eine Beschränkung, eine Anpassung an die Wirklichkeit; Kommunismus die unbeschränkte Möglichkeit, das Ideal, die Utopie, das im Augenblick und in der nächsten Zukunft Unmögliche.

Wenn also der wissenschaftliche Sozialismus uns die Vergangenheit — durch die Erforschung und Erkenntnis der menschlichen Gesellschaft — erleuchtet, uns in der Gegenwart den Weg weist und für die Zukunft das Ziel setzt, so hat der Kommunismus die Erforschung der Vergangenheit und die künftige Zielsetzung mit ihm gemein. Eine scharfe Trennung besteht nur in dem Wege. Und hier verleugnet der Kommunismus auf einmal alle die wissenschaftlichen Grundsätze, die die marxistisch-materialistische Geschichtsforschung aufgestellt hat. Mit einem Kühnen Saltomortale verläßt er hier den Boden der Wirklichkeit und fliegt und schwebt in einen gewiß sehr schönen und wünschenswerten Traumzustand hinein.

Diese Verleugnung der Wirklichkeit, der tatsächlichen Verhältnisse ist es, weswegen wir den Kommunismus ablehnen müssen. Wohl verstanden: Wir lehnen ihn nicht ab, weil wir ihn nicht wollen — wie wohl wäre uns, wenn wir den kommunistischen Gesellschaftszustand heute schon erreicht hätten —, sondern wir lehnen den Kommunismus ab, weil wir von der Unmöglichkeit überzeugt sind, ihn unter den heutigen Wirtschaftsverhältnissen und mit dem gegenwärtigen Menschenmaterial zu verwirklichen.

Wie eine Pflanze, die aus Mangel an Sonne und Feuch-

heiligsten mütterlichen Gefühle müssen über die deutsche Erde strömen, auf daß sie völlig unser werde; Eure lindern den Hände müssen die Wunden heilen, die von den Zähnen des Raubtiers „Krieg“ in unserm Körper geschlagen wurden und die ein unerhört harter Frieden nicht heilen lassen wird. Und all Eure große Liebe darf und kann nicht haltmachen an den Grenzen, die staatskluge Politik oder Cäsarenwahnsinn errichtet; sie muß verschmelzen mit den gleichen Gefühlen der Frauen Frankreichs und Englands und Rußlands. Auf Euch, die Ihr von tieferem Verstehen erfüllt seid, die Ihr besser als die Männer wißt, wie die Welt leidet — denn Ihr seid ja die heiligen Hüterinnen des Schmerzes —, auf Euch ruht die Hoffnung, der Glaube an eine frohere Zukunft. Nicht einer Zukunft, die mit den Maschinen der Menschenvernichtung arbeitet, sondern einer Zukunft, deren ehernes Fundament die Menschenliebe ist. Ich bin kein Schwärmer, der an eine umgehende Verwirklichung dessen glaubt, was es im Willen erhofft. Ich weiß auch, daß Ideologien niemals Wirklichkeit werden können, wohl aber Ideale. Wenn vielleicht auch in einer begrenzten Form.

Vorbedingung jedoch für die Verwirklichung der Ideale ist der Kampf, das Eintreten für sie.

Große Ideale dürfen nicht erstikt werden im Materiellen, und alle Menschen, die ehrlichen Herzens Kämpfer für Menschheitsziele, für Menschheitsideale sind, müssen sich zusammenfinden!

Miel

Und in diesen Bund werden alle aufgenommen, deren Mitkämpferschaft durch die Liebe zum Menschen bestimmt wird; es gelten keine Programme und keine Statuten.

tigkeit einzugehen droht, die ihre letzten schwachen Kräfte nur noch aus dem Boden zieht, auf dem sie steht, wie diese Pflanze nicht der Gewaltkur des Umpflanzens unterworfen werden darf, genau so wenig dürfen wir mit unserem Wirtschaftsleben eine so plötzliche gewaltsame Umpflanzung vornehmen. Das hätte voraussichtlich selbst unsere kräftige Friedenswirtschaft zugrunde gerichtet, geschweige denn unsere jetzige todfranke Wirtschaft, die durch Krieg und Revolution erschüttert und aus Mangel an Rohstoffen und Arbeitsfreudigkeit nahe am Vergehen ist.

Die russischen Kommunisten haben nun allerdings keine Rücksicht darauf genommen, ob das russische Wirtschaftsleben nach dem Kriege gesund, kräftig und lebensfähig genug war, um eine Umpflanzung aus dem kapitalistischen in den sozialistischen Boden auszuhalten. Lenin selbst hat aber bereits zugegeben, daß dies ein Fehler war: „Wir haben sozialisiert, aber wir haben zu rasch sozialisiert, und daran werden wir zugrunde gehen.“

Nicht minder scheitert die sofortige Durchführung des Kommunismus an dem heutigen Menschenmaterial. Lenin hat das kommunistische Grundgesetz so gefaßt: daß „jeder nach seinen Fähigkeiten“ arbeiten, und „jedem nach seinen Bedürfnissen“ Anteil gegeben werden soll an den erzeugten Gütern. Es ist also der Einsicht und dem guten Willen jedes einzelnen überlassen, wie viel er arbeiten will und wie viel er zu verbrauchen gedenkt. Sehen wir uns nur in dem Kreis unserer Arbeitsgenossen um, ja blicken wir nur in unser eigenes Herz — denn kaum einer von uns ist von den entsetzlichen Wirkungen des Krieges verschont geblieben — und legen wir uns dann die Frage vor: wie und wieviel wohl gearbeitet werden würde, wenn an Stelle des harten Nuß der freie Wille zur Arbeit antreiben würde? Mit anderen Worten: wenn nicht jeder nach seinen Leistungen, sondern ganz unabhängig davon entlohnt werden würde?

Lenin und die anderen Führer der Bolschewisten haben ja auch den Boden dieser ersten idealen Grundsätze längst ver-

Ihr Frauen und Mütter!

Ihr erkennt die gewaltige Aufgabe, die Euch aus dieser Teilnahme am Kampf um die Befreiung des Menschengeschlechts erwächst — es ist Eure schönste Aufgabe — und Ihr schredt nicht zurück. Ihr verzweifelt nicht! Ihr verliert nicht den Mut und die Hoffnung! Ihr glaubt kraft eines starken Gefühls einfach an die Verwirklichung der großen Ideen, die von einer Versöhnung, einem Zusammengehen der Völker dieser Erde sprechen, und in diesem Glauben, dieser gewissermaßen instinktiven Gewißheit beruht Eure Stärke und Eure Sicherheit der Tat.

Ihr steht nicht allein!

Die Zahl derer, die an einen Weltfrieden, an einen gerechten und ehrlichen Bund der Nationen, an einen Völkerbund glauben, in dem die Idee der Menschlichkeit triumphiert, ist nicht gering. Ich will von einem Einzigen sprechen, den das Schicksal zu einem Führer bestimmt hat. Ich will von ihm sprechen, indem ich eines seiner größten Werke nenne, an dem sein ehrliches, hingebendes und hinreißendes Wirken erkenntlich ist.

Romain Rolland ist jetzt zweiundfünfzig Jahre alt, und so bewegt sein Leben war, so ist es doch einheitlich und unbeirrt in seinem Verhältnis zu dem von Rolland als richtig erkannten Ziel. Ich habe an dieser Stelle bereits einmal auf Rolland aufmerksam gemacht, als ich sein Beethoven-Buch sprach (Nr. 18 der „Gleichheit“ vom 7. Juni 1918). Vielleicht hat das wundervolle Buch Leserninnen gefunden. Wer es gelesen hat, dem wird sich die Erkenntnis aufgedrängt haben, wie innig das Verhältnis dieses Mannes zur harmonischen Seelensprache der Musik ist, und die Wahrheit, daß die Musik

lassen, und die russische Räterepublik hat dem arbeitenden Volk gegenüber zu den schärfsten Zwangsmaßnahmen, Taylorsystem, Streikverbot usw. gegriffen und greifen müssen. Gerade das Entgegengesetzte also, was sie, was der Kommunismus seinen Anhängern versprochen hat, ist eingetroffen. Mit Recht bemerkt Max Adler: „daß der Bolschewismus von heute längst nicht mehr dasselbe, sondern etwas viel Gemäßigteres ist als der vom Oktober 1917“.

An der rauhen Wirklichkeit scheiterten die Träume der russischen Bolschewisten.

Wie wir sehen, sind weder die wirtschaftlichen Verhältnisse noch die Menschen für die sofortige Durchführung des kommunistischen und sozialistischen Idealzustandes „reif“ Und dieses nicht „reif“ sein heißt hier nichts anderes, als daß eine organische Fortentwicklung zur kommunistischen Gesellschaft eine Unmöglichkeit ist in der D-Zuggeschwindigkeit, mit der die Kommunisten diese Entwicklung erzwingen wollen, in der Schnelligkeit, mit der Kommunisten und Sozialisten sie herbeiführen und herbeiwünschen.

War also die sofortige Verwirklichung des Kommunismus durch organische Entwicklung eine Unmöglichkeit, so konnte sie nur herbeigewungen werden. Die russischen Kommunisten haben denn auch nicht gezögert, die Wirtschaftsverhältnisse wie die Menschen den schärfsten Zwangsmaßnahmen auszusetzen. Für jeden, der die volkswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesetze nur etwas kennt, vor allem für jeden Marxisten war kein Zweifel, daß auch dieser unnatürliche, ja widernatürliche Zwang Unmögliches nicht möglich machen kann.

Insofern aber müssen wir Lenin und den russischen Kommunisten dankbar sein, daß sie bei ihrem Versuch, den Kommunismus heute schon zu verwirklichen, allen Möglichkeiten hartnäckig und zielbewußt nachgingen. Dadurch haben sie den besten, ja den einzigen praktischen Beweis geliefert, daß die sofortige Durchführung des Kommunismus ein Unding, eine Unmöglichkeit ist. Wir müssen ihnen ferner dankbar

alles Gute und Edle aus der unergründlichen Tiefe des menschlichen Herzens hervorzuzaubern vermag, erhält durch Rolland, den Schriftsteller, Dichter, Künstler, eine neue Bestätigung. Rolland stellt — das soll hier gleich festgelegt werden — den Leser seiner Werke in ein ganz besonderes Verhältnis zu den Gestalten, die er geschaffen, und das gelingt ihm, indem er in der eigentümlichsten Weise den großen Gedanken, auf den sich das Ganze aufbaut, in den Vordergrund trägt. Ich werde mich darüber im Folgenden näher aussprechen, bin aber schon jetzt gewiß, daß es der Leser Rollandscher Werke selbst merken. Diese Tatsache gibt seinen Büchern das Unpersönliche, das doch dabei sogar nicht entfallend, erklärend wirkt, sie bewirkt, daß der Leser sozusagen mit allem verschmilzt, daß er mit zum engsten Beteiligten wird.

Und noch mehr:

Schon wer den „Beethoven“ liest, dem wird es klar, daß Rolland, der Franzose Rolland, in einem gewissen Sinne mehr Deutscher ist als wir. Auch das ist eine Tatsache, deren Behauptung mir hoffentlich keinen Steinwurf einbringt. Und Rolland ist nicht der Einzige, an dem sie erwiesen wird. Es sei an Heinrich Heine erinnert, der in ebendenselben Sinne mehr Franzose war als die Franzosen. Das Klingt paradox, läßt sich aber verhältnismäßig einfach erklären. Ueberlegene, den Durchschnitt weit überragende Geister streben ganz naturgemäß über die Hindernisse hinaus, die ihnen stehen, besiegen sie und vermögen kraft ihrer freieren Stellung, kraft ihrer nicht durch Partei, Standpunkte“ eingeengten und getrübbten Objektivität, kraft ihres Genies weit besser alle Schwächen zu erkennen. Und hier, in diesem Augenblick, steht ihr Märtyrertum ein; sie werden zu Bekannten, zu Verfolgten. Sie alle, ob Frauen, ob Männer, teilen das gleiche Schicksal, denn sie werden nicht begriffen vom Geiste des Nor-

malen, der der herrschende ist, oder sie werden unterdrückt von der Tyrannei, die für ihre Existenz fürchtet und jeden zu zermalmen sucht, der an ihr rüttelt, an ihr zweifelt. Und weil das Vaterland diesen Großen nichts zu geben hat, weil sie dem Vaterlande nichts geben dürfen, weil sie es nur insgeheim lieben dürfen, gehen sie in die Fremde, finden in ihr die gleichen Ziele und die gleichen Wünsche, wie sie die eigenen Volksgenossen haben und erkennen die Gütigkeit großer und guter Gedanken bei allen Nationen. Sie werden zu Mitbürgern des fremden Landes, sei es zu persönlichen, sei es zu geistigen — und weil sie es besser studieren können als der Einheimische, lernen sie es auch eher begreifen.

Noch einiges aus seinem Leben: Er geht nach Italien, er besucht Deutschland. Wieder in der Heimat, wird er Lehrer an der Sorbonne, und während er seine Hörer in die Kunstgeschichte einführt, werden neue, große Gedanken in ihm wach, reift in ihm sein bedeutendstes Werk und wird auch in dieser Zeit vollendet. Daneben entsteht noch eine Fülle von einzelnen Schöpfungen: eine Reihe Dramen; Essays, die frühere und zeitgenössische Musiker behandeln und aus denen die Beethoven-Biographie hervorgegangen ist. Späterhin, nachdem sich die Hoffnungen auf das Theater zerstreut haben, schreibt er die monumentalen Biographien über Tolstoj, Beethoven und Michelangelo.

Anfangs totgeschwiegen, wird endlich sein Name doch bekannter. Freilich: freiwillig hätte die herrschende Pariser Presse wohl schwerlich von diesem Manne Notiz genommen, aber es ging doch wahrhaftig nicht an, den Träger des Nobelpreises zu ignorieren! Das litt die Eitelkeit schon nicht, die die Feder-Chauvinisten und ihren Anhang erfüllt. Trotzdem wurde natürlich gegen ihn und das preisgekrönte Werk, den „Johann Christus“ mit allen Mitteln gehetzt,

Aber auch im Meer ist die Kommandogewalt bereits Anfang 1918 wieder eingeführt und die Wählbarkeit der Führer beseitigt worden. Und wenn Lenin unter der Räteredikatur „die Macht der Mehrheit der Arbeitenden“ versteht, so deckt sich das vollkommen mit unseren Anschauungen von der Demokratie, keineswegs aber mit der Praxis, wie sie die Bolschewisten in Rußland bereits durchgeführt haben, wie sie

malen, der der herrschende ist, oder sie werden unterdrückt von der Tyrannei, die für ihre Existenz fürchtet und jeden zu zermalmen sucht, der an ihr rüttelt, an ihr zweifelt. Und weil das Vaterland diesen Großen nichts zu geben hat, weil sie dem Vaterlande nichts geben dürfen, weil sie es nur insgeheim lieben dürfen, gehen sie in die Fremde, finden in ihr die gleichen Ziele und die gleichen Wünsche, wie sie die eigenen Volksgenossen haben und erkennen die Gütigkeit großer und guter Gedanken bei allen Nationen. Sie werden zu Mitbürgern des fremden Landes, sei es zu persönlichen, sei es zu geistigen — und weil sie es besser studieren können als der Einheimische, lernen sie es auch eher begreifen.

Noch einiges aus seinem Leben:

Er geht nach Italien, er besucht Deutschland. Wieder in der Heimat, wird er Lehrer an der Sorbonne, und während er seine Hörer in die Kunstgeschichte einführt, werden neue, große Gedanken in ihm wach, reift in ihm sein bedeutendstes Werk und wird auch in dieser Zeit vollendet. Daneben entsteht noch eine Fülle von einzelnen Schöpfungen: eine Reihe Dramen; Essays, die frühere und zeitgenössische Musiker behandeln und aus denen die Beethoven-Biographie hervorgegangen ist. Späterhin, nachdem sich die Hoffnungen auf das Theater zerstreut haben, schreibt er die monumentalen Biographien über Tolstoj, Beethoven und Michelangelo.

Anfangs totgeschwiegen, wird endlich sein Name doch bekannter. Freilich: freiwillig hätte die herrschende Pariser Presse wohl schwerlich von diesem Manne Notiz genommen, aber es ging doch wahrhaftig nicht an, den Träger des Nobelpreises zu ignorieren! Das litt die Eitelkeit schon nicht, die die Feder-Chauvinisten und ihren Anhang erfüllt. Trotzdem wurde natürlich gegen ihn und das preisgekrönte Werk, den „Johann Christus“ mit allen Mitteln gehetzt,

die Kommunisten bei uns und in den anderen Ländern durchführen wollen: Denn ihre Räte-diktatur ist nicht die Herrschaft der Mehrheit der Arbeitenden, sondern die Herrschaft eines Teiles — und zwar des kleineren Teiles — der Arbeiterschaft über die Bürgerlichen und über die Mehrheit der Arbeiterschaft selbst.

Das Räte-system in dieser Form lehnen wir also ab. Dagegen haben die Arbeiterräte gewaltige Aufgaben zu lösen bei der Erfassung der Erzeugnisse. Wie überhaupt die Bedeutung der Arbeiterräte als Kontrollorgane weder genügend erkannt noch durchgeführt ist.

Neben dieser Kontrolle haben die Arbeiterräte aber auch große Aufgaben zu erfüllen bei der Demokratisierung und Sozialisierung, kurz bei dem ganzen Aufbau unseres Wirtschaftslebens.

Wir dürfen gewiß sein, daß bei der kommenden Umwälzung der Warenerzeugung, daß mit der Wiedereroberung der Herrschaft über das Wirtschaftsleben, von der ich eingangs sprach, auch alle die Schattenseiten verschwinden werden, die der kapitalistischen Produktion und der kapitalistischen Gesellschaft anhaften. Die Sklaverei, in welcher Form es auch sei, die Ausbeutung der einzelnen, die Unterdrückung der Völker, der Klassen, der Geschlechter, alles das wird verschwinden. Nicht wer am meisten besitzt, sondern wer am meisten arbeitet wird sich der größten Achtung aller erfreuen. Ja, es wird die Zeit kommen, in der keiner mehr leben kann ohne zu arbeiten.

Auch die Frau wird in der künftigen Gesellschaftsordnung keine Geknechtete und Unterdrückte mehr sein. Sie wird ihren Platz nicht hinter, sondern neben dem Manne haben. Und die Mütter werden wieder hoch geachtet sein wie einst. Denn es ist geschichtlich erwiesen, daß die heutige Sonder- und Vormachtstellung des Mannes keineswegs naturgeschichtlich notwendig, das heißt durch die natürliche Verschiedenheit der Geschlechter bedingt ist.

Doch genügt es nicht zu wissen, daß der Sozialismus und nicht der Kommunismus der Weg ist, auf dem der Kapi-

und den Kern aller Hetreden und Hetartikel bildete die Anklage: Er ist kein Franzose!

Gewiß: Kolland ist kein Franzose vom Schlage der Clemenceau, Poincaré und Konforten, dieser französischen Alldeutschen. Nein! Manche der „Gleichheit“-Leserinnen werden sich an seine Aufrufe, an sein leidenschaftliches Werden für Frieden und Verständigung, für Gerechtigkeit und wahre Freiheit erinnern, an sein rastloses Suchen nach Herzen, „die dem alten Ideal menschlicher Verbrüderung treugeblieben sind. Wer gedächte nicht seines heißen Appells an die Frauen! An seine Aufrufe „An alle Nationen!“ Unvergessen sind seine bitteren Anklagen, seine heftigen Vorwürfe gegen diejenigen, die es in allen Ländern kraft ihrer Stellung, ihres Einflusses in der Hand hatten, im Sinne gegenseitigen Verstehens und Vertrauens zu wirken und dies nicht getan haben: die Lehrer und Geistlichen, die Politiker, die gesamte Intelligenz der Nationen.

Das ist Romain Kolland.

Notgedrungen muß das Charakterbild ein unvollkommenes sein; das Herz der Leserin, des Lesers muß das Fehlende zu ergänzen suchen. Das kann bei Kolland nicht schwer fallen!

Es ist ganz natürlich, daß Kolland in Deutschland als dem Lande, wo der Militarismus eine so gewaltige Niederlage erlitten hat, höher geachtet, sein ehrliches Friedenswirken mehr und besser erkannt wird als im siegestraumelnden Frankreich, wo seine Worte in die Herzen von nur verhältnismäßig Wenigen dringen. Aber die Reinheit seines Wirkens wird auch bei uns nur denen ganz offenbar werden, die selbst des Strebens nach seinen Zielen teilhaftig sind. — — —

(Wortsetzung folgt)

talismus beseitigt werden kann, sondern wir alle müssen an der Verwirklichung des Sozialismus mitarbeiten.

Frauen und Mütter, helft mit, die Fesseln zu zerreißen, die die kapitalistische Gesellschaft um Euch geschlagen hat. Das ist die Pflicht, die Ihr zu erfüllen habt gegen Euch selbst und gegen Eure Kinder! Kurt Heilbut.

Bücherschau

Kommunistische Literatur

Ohne jede Frage müssen wir den Kommunismus erst kennen lernen, um ihn bekämpfen zu können. Nur zu oft wird der Fehler gemacht, daß man den Kommunismus verwirft, ohne im Grunde zu wissen, was er eigentlich will. Und doch geben uns gerade die Schriften der kommunistischen Führer das beste Beweismaterial — gegen den Kommunismus.

Diese Ansicht mag Eduard Bernstein geleitet haben bei der Herausgabe des Buches von

Eduard Palvi, „Der Kommunismus“ (Brandenburgische Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 30, Luisenparkstr. 28. 3.20 Mk.).

Auch dieses Buch des ungarischen Kommunisten ist ein Beweis für die geistige, sittliche und ethische Höhe der Weltanschauung, auf die uns der Kommunismus führen will (der als Ziel ja dasselbe will wie der Sozialismus). Eine Weltanschauung, die über alle bisherigen Sittenlehren und Religionsysteme weit hinausführt. Die das Recht, ja die Pflicht des einzelnen auf ein irdisches Glück betont und dieses Recht doch mit den Pflichten gegen die Gesamtheit in Übereinstimmung zu bringen sucht.

Auf der anderen Seite bestätigt dagegen auch Palvis Bert, wie unwissenschaftlich der Kommunismus ist. Vor allem seine Ausführungen über den Mehrwert (er setzt dieses Wort für die verschiedensten Dinge) sind nur geeignet, Verwirrung in die Köpfe der Arbeiterschaft zu tragen.

Was nennt er nicht alles Mehrwert! Aus der Tatsache, daß jede Arbeit „mehr Werte“ schafft, daß jede Ware für den Käufer „mehr Wert“ hat als für den Erzeuger, kommt er zu „Mehrwert“-begriffen, die er dann in einen Topf wirft mit dem „Mehrwert“, wie ihn uns Marx gezeigt hat. Bei Marx bedeutet Mehrwert nichts anderes, als daß der Arbeiter „mehr Wert“ schafft, als er

Friedens-Sommer

Sieh, wie sich die Welt erneut,
Rosen flammen rot und feurig!
Sel'ge Vogelstimmen jubeln durch den Tag:
Menschenherz! O freu Dich! Freu Dich!

Korn schwankt manns hoch schon im Wind,
Kinder schmiegen sich an frohe Frauen,
Seliger Sommer hält die Welt in Arm:
Dürfen wir dem Glück vertrauen?

Ach, wir müssen Schritt für Schritt
Uns das Leben erst zurückgewinnen.
Fremde sind wir in der Heimat noch,
Und wir müssen alles neu beginnen.

O, wie schwillt in unsem Adern Mut,
Neu die Welt, die Heimat zu gestalten!
Weib, Geliebte, Mutter mir und Trost im Leid,
Hilf mir jetzt, das Glück, den Frieden festzuhalten!

Sieh, ich bin so glücklich, wenn das Land
Schweigend ist am Abend und die Schwalben kreisen.
Und in deinen Augen, die ich nie vergaß,
Sterne mir die frohen Wege weisen.

Ja, ich lerne wieder, froh zu sein,
Mich dem Glück, dem Leben hinzuschicken!
Gläubig will ich mich mit Dir mein Weib,
Wieder in die Wunder unsres Seins versenken!

Hans Gatzmann.

Sagen zu können, wie man liebt, heißt wenig lieben. Petrarke

Wir sollen die Liebe, welchen wir den Toten mit ins Grab geben,
nicht den Lebenden entziehen. Raabe

bezahlt erhält. Nach Palyi ist jede Arbeit der — menschlichen Intelligenz (und die Handarbeit?), die Verteuerung der Ware durch den Handel, das Steigen des Bodenpreises durch Verbesserungen des Verkehrs — all das ist für ihn „Mehrwert“.

Die „wissenschaftliche“ Seite des Buches ist also mit Vorsicht zu genießen.

Auch darf man nicht vergessen, daß der Kommunismus Palyis ein anderer ist als der der russischen und ungarischen kommunistischen Regierungen. So will er den Anteil des einzelnen am Gemeingut nach der Leistung bemessen, wie wir Sozialdemokraten; während Lenin bekanntlich nicht die Leistung, sondern das Bedürfnis als Grundlage für die Verteilung setzt.

Darum kann uns das sonst lesenswerte Buch den Kommunismus, der in Rußland und Ungarn verwirklicht werden soll, nur zum Teil erhellen. R. S.

W. Bloß: „Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten“, 2. Band, München, G. Birk u. Co.

Bei dem Mangel an biographischen Werken über die sozialdemokratische Bewegung und ihre Führer begrüßen wir das Erscheinen des 2. Bandes der Denkwürdigkeiten als einen wertvollen Zuwachs der sozialistischen Literatur. Um so mehr, da Bloß uns nicht nur eine Fülle von anekdotischen und biographischen Einzelheiten gibt, sondern es versteht, uns ein Bild von dem Parteileben zu geben, wie es sich besonders in der Zeit des Sozialistengesetzes abgespielt hat.

Auch in das Gären, in die Strömungen innerhalb der Partei erhalten wir interessante Einblicke. Und nicht zuletzt wird manche theoretische Streitfrage gestreift, die für viele „Auch-Sozialisten“ heute noch der Klärung und Aufklärung bedarf. So die Schilderungen, wie die Revolutionsromantik allmählich verschwand, und dafür die Einsicht sich durchsetzte, daß „der moderne Klassenkampf des Proletariats etwas anderes ist als das Erheben der Bauern und die Revolution des Bürgertums“. Oder die Feststellung des Parteitages zu St. Gallen 1887: daß „die Gewalt ebensogut ein reaktionärer als ein revolutionärer Faktor ist“. Daß „erstes sogar häufiger der Fall gewesen ist als das letztere. Die Tatil der individuellen Anwendung der Gewalt führt nicht zum Ziel und ist darum, insofern sie das Rechtsgefühl der Masse verletzt, positiv schädlich und darum verwerflich“. Was damals mit diesen Worten gegen den Anarchismus gesagt wurde, könnte es nicht Wort für Wort heute gegen den Kommunismus wiederholt werden?

Dabei ist das Buch in flüssigstem, lebendigen Stil geschrieben. Man erlebt ordentlich die geschilderten Vorgänge mit! Wir können daher das Werk jungen und alten Parteigenossen und Freunden der Sozialdemokratie auf das wärmste empfehlen. R. S.

Vom „Führer durch das preussische Einkommensteuergesetz“ von Rudolf Wissell ist bei der Buchhandlung Vorwärts in Berlin gerade rechtzeitig zur bevorstehenden Steuerveranlagung eine neue Auflage erschienen und dürfte allen denen willkommen sein, die eine Nachprüfung ihrer Veranlagung auf ihre Richtigkeit und eine Reklamation gegen eine eventuelle unrichtige Veranlagung vornehmen wollen. Für die gute Eignung des Buches in der Praxis spricht die bisherige Auflagenziffer (43 000). Der Preis beträgt 1 Mk.

Kirche, Religion und Sozialdemokratie. In einer so betitelten im Verlage der Buchhandlung Vorwärts in Berlin erschienenen Schrift legt der Verfasser — der sozialdemokratische Partier Emil Felden — die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion und der Kirche dar. Er weist die völlige Neutralität der sozialdemokratischen Partei gegenüber der Religion nach und die Wichtigkeit der sich daraus ergebenden praktischen Forderungen im § 6 des zweiten Teils des Erfurter Parteiprogramms. Preis 1 Mk.

Rundschau

Nach dem Friedensvertrag, den uns die Entente diktierte, sind wir verpflichtet, 140 000 Milchkuhe abzugeben. In der wissensch.-sozial. Agrarcorrespondenz schreibt dazu Herr Karl Firschi, Schweizer, aus Voneise, Kreis Salzwedel, der sich als Leser der „Freiheit“ bezeichnet: Vor dem Kriege hatte ich einen Viehstand von 20 Kühen und 20 bis 25 Stück Jungvieh zu besorgen. Als Milchtrug erhielt ich pro Tag durchschnittlich 200 Liter bei gutem Futter. Dazu bemerkte ich, daß mir genügend Viehkreber und Kraftfutter zur Verfügung standen. Jetzt sind es nur 7 Milchkuhe und 8 Stück Jungvieh. An Milch bekomme ich jetzt

pro Tag nur 50 Liter. Da ich weniger Vieh habe, so habe ich mehr Mauhutter. Vieh zu kaufen vermag der Besitzer wegen der zu hohen Preise nicht. Falls die Viehabgabe Tatsache wird, muß der Kopfzahl nach mit der Abgabe von einer Kuh und einem Stück Jungvieh gerechnet werden. Immerhin bedeutet das ein Manko von 7 Liter pro Tag. Durch Beigabe von Baumwollsaatmehl und Roggen- oder Weizenkleie zum Futter läßt sich der Fehlbetrag einholen. Trotzdem steht das Wirtschaftliche vor einer Krise, und es wäre nur zu wünschen, wenn die Bedingungen rückgängig gemacht würden. Leider verspreche ich mir nicht viel. Nur wenn bei der Entente durch die eigenen Völker ein Systemwechsel herbeigeführt wird, dürfen die deutschen Arbeiter hoffen, daß auf die verzweifelte wirtschaftliche Lage Deutschlands Rücksicht genommen wird. Von den jetzigen Ententemachtshabern ist nichts Gutes zu erwarten.

Aus unserer Bewegung

Schulung und Aufklärung unter den Frauen! So heißt es wirklich schon seit dem 9. November vorigen Jahres, und der Notschrei wurde noch größer seit den Parlamentswahlen und zu den Gemeindeberatungen zur Nationalversammlung und zum Landtag. Sollten doch die Frauen zum größten Teil die Schuld daran tragen, daß in unserm 3. Wahlkreise wie auch in anderen eine Mehrheit der Sozialdemokratie nicht zustande kam. Die Schulung und Aufklärungsarbeit wurde allseitig anerkannt und für dringend notwendig erachtet. Es mag dieser Einwand auch insofern zutreffen, als man den Einfluß der Geilichkeit, der mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, hauptsächlich im Zentrum, ausgeübt wird, deutlich spürte.

Ferner stand die intensivste Gegenagitation der bürgerlichen Parteien die auch nicht das kleinste Mitteln unversucht ließen, den Stimmenfang so ausgiebig wie möglich zu betreiben, uns entgegen.

Endlich läme aber noch der Hauptfaktor des Wahlausfalls, nämlich die Unkenntnis und Unwissenheit und das aus ihnen geborene Vorurteil gegen unsere Parteigrundzüge und gegen die Frauenbewegung überhaupt in Betracht. Ich kann auch sagen, daß es hier wie wohl noch überall mehrjährige Genossinnen und sogar Genossen gibt, die gar nicht recht wissen, was eigentlich ein richtiger geschulter Sozialdemokrat ist und was die ganze Sozialdemokratie überhaupt will. Daß solche Leute bei Wahlen und ihren vielerlei Begleiterscheinungen jedem von außen an sie herankommenden Einfluß leicht zugänglich sind, ist bei der heutigen, durch den Krieg geschaffenen Veranlagung der Arbeiterschaft und den vielen Gegenströmungen, zum Ueberflus noch in der eigenen Partei durch die Spaltung, gar nicht verwunderlich.

Wie muß man dem abhelfen? Ich habe oben schon gesagt, daß wohl die Notwendigkeit der Aufklärung in unserer Führerschaft allseitig eingesehen wurde und wird, aber es geschieht leider in dieser Hinsicht viel zu wenig. Hier wird etwas veräumt, das, wenn es nicht jetzt schnell geschieht, vielleicht nicht so bald wieder gutgemacht werden kann. Es wäre Pflicht aller Leitungen der Frauenorganisationen, die Aufklärung und Schulung der Genossinnen ganz von unten beginnend, nach und nach in die Höhe steigend unter den Frauen und durch die Frauen, in nicht wenigen Fällen noch der Männer und indirekt schon der Kinder zu betreiben. Bei uns machte im Januar d. J. nach Betrachtung des Wahlergebnisses ein Genosse den Vorschlag, man solle zuktweise Vorträge für die Frauen, etwa vierzehntägig, abhalten: 1. mit ausführlicher Erläuterung und Erklärung des Erfurter Programms; da wir jetzt von der Arbeiterschaft verlangen, sozialdemokratisch zu wählen und viele gar nicht wissen, was ein Sozialdemokrat ist. 2. über die Bedeutung des Wahlrechts und 3. über die Frage der Trennung von Staat, Kirche und Schule. — Ich freute mich sehr darüber, denn ich bin so sehr überzeugt von der Notwendigkeit wie jener Genosse; aber zu meinem größten Bedauern ist in dieser Angelegenheit bis heute ein einziges Mal ein Vortrag gehalten worden, nach längerem Erinnern und Ermahnen meinerseits bei Führern und Führerinnen. Ich will damit nicht direkt einen Vorwurf für einzelne aussprechen; es war eine bewegte und arbeitsreiche Zeit von den Parlaments- bis zu den Kommunalwahlen, die ja leider noch trauriger ausgefallen sind als die vorherigen. Wir haben ja eigentlich gut abgeschnitten, hätten aber in Anbetracht unserer Parlamentswahl drei Sitze mehr und vor allen Dingen eine Frau für die Gemeindeverwaltung bekommen müssen. Die U. S. R. D., mit der wir einen harten Kampf zu bestehen haben,

haben eine Frau durchgebracht, so daß hier in Heilbronn die einzige Frau auf dem Rathaus eine U. S. P.-Anhängerin ist. Hoffen wir von ihrer Mitwirkung das Beste für die Arbeiterschaft; die Zeit wird es uns lehren. Für uns alle aber sei es Pflicht, unser Wissen und Zielbewußtsein zu erweitern bei jeder sich bildenden Gelegenheit.
Luise Sinn.

Mitteilungen

In einem Gedicht des Nationalverbandes Deutscher Offiziere, welches ein Kampfruf um die Erhaltung der schwarz-weiß-roten Landesfarben sein soll (inzwischen hat sich die Mehrheit der Nationalversammlung für schwarz-rot-gold entschieden) steht folgende Strophe:

In der tobenden Schlachten Brüllen und Dampf
wehten stolz voran unsere Zeichen;
es häuften um sie in rasendem Kampf
zu Säugeln und Bergen sich Leichen.

Diese Gefühlsmenschen müssen doch das Gefühl des deutschen Volkes für vollkommen verroht und entartet halten, um die traurigen und empörenden Tatsachen des Krieges als Empfehlung glauben benutzen zu können.

Sie finden immer noch Stoff und Wege. Wie stark die Leidenschaft von Trinken ist, und wie diese ihr immer noch Nahrung zuzuführen wissen, zeigen u. a. Berichte aus Trinkerfürsorgestellen. So heißt es z. B. im Bericht der Auskunfts- und Fürsorgestelle für Alkoholtrinker einer mitteldeutschen Stadt für 1. April 1918/19: „Der Trinker ... weiß sich auf jede Art und Weise Alkohol zu verschaffen, und kann er dies nicht, so bereitet er sich selbst welchen. Wozu gäbe es denn Brennspiritus! Wenn unsere Trinkerfrauen uns jetzt in der Sprechstunde aufsuchen, so gibt es nur die eine Klage: „Mein Mann trinkt jetzt nur reinen Brennspiritus“ ... Aber ... auch Hoffmannstropfen, Pfingstweizen sind ein beliebtes Ersatzgetränk geworden. So traf ich bei meinen Besuchen einen unserer Pfingstweizen, der seine Frau auf das brutalste behandelt, wenn sie vergaß, dem Ehemann das gehörige Quantum Hoffmannstropfen zur Löschung des Durstes zu besorgen.“ Von den hier erwähnten Ersatzmitteln für den gewöhnlichen Trinkschnaps: aus Brennspiritus oder industriellem Weingeist zurechtgemachtem Brantwein oder Likör, Methylalkohol und dergleichen, ist auch von anderwärts viel die Rede — daher auch mancherlei Vergiftungsfälle, die gemeldet werden. „Die Meinung vieler wohlmeinender Leute, „es gebe keine Trinker mehr und unsere Arbeit habe sich überflüssig gemacht“, ist nichts als eitel Sage.“

Was sollen wir trinken? ist eine gerade jetzt im Sommer wieder viel aufgeworfene Frage. Die geistigen Getränke sind knapp und teuer, zum Teil „minderwertig“. Im übrigen ist es ja auch aus den bekannten gesundheitlichen, volkswirtschaftlichen (namentlich auch Verwendung von Nährstoffen usw.) und Volkswohlfahrtsgründen nicht wünschenswert, daß sie in größerem Maße hergestellt und verbraucht werden, und möchten sich Tausende heutzutage lieber von ihnen zurückhalten. Also: das Wasser, natürliches Trinkwasser oder auch Mineralwasser, natürliches oder „künstliches“, Selters. Will man was Besonderes, was auch den Geschmack reizt, dann mit Frucht- oder Zitronensaft (am besten frisch aus der Zitrone), allenfalls auch mit einem der im Handel erhältlichen Trinkwasser-Geschmackszusätze. Bei Limonaden lege man weniger Wert auf schöne „blanke“ Farbe, wie in den landläufigen Brausen, die in der Regel aus Essenzen mit nur geringen wirklichen Fruchtbestandteilen und mit künstlichen Farbzusätzen hergestellt sind, mehr auf ein natürliches, aus Fruchtsäften hergestelltes oder herzustellendes — gewöhnlich gerade, weiß und wertvoll, trübes — Getränk. Etwas Fruchtsirup (eingelochter Obstsaft) oder Obst- und Fruchtmus (etwa auch Nohbarberkompott, Marmelade) in frisches, oder bei Kälte heißes Wasser gerührt, gibt ein erfrischendes und wohlbekommliches Getränk. Ebenso etwa, wenn mans hat (heute in jedem Haushalt herzustellen), alkoholfreier Obst- und Fruchtwein, für gewöhnlichen Dursttrinkgebrauch am besten mit Wasser verdünnt. „Unsere wertvollsten Getränke“, sagt Frau Dr. Fischer-Dückelmann in ihrem bekannten „Büchlein vom Durst“, „sind die ungegorenen Fruchtsäfte.“ Das Beste, Gesundeste und Einfachste sind ja überhaupt die natürlichen, ohne weiteres zugänglichen oder leicht und mit geringen Kosten im gegebenen Fall selbst herstellbaren Getränke: neben den genannten des weiteren Kaffee, Tee (aus verschiedenen naheliegenden Gründen zu raten: deutsche Tees, deren

man sich selbst schwachhafte sammeln kann, und deutscher Kaffee: Kornkaffee und dergleichen), Milch, Suppen usw. Kurz, der gesunde, einfache und billige Möglichkeiten genug, um seinen Durst in geeigneter Weise zu befriedigen.
Dr. Bl.

Tagebuchblätter aus Weimar

den 16. Juli 1919.

Ein Frauentag! Könnte man ausrufen. Zum Artikel 118, in dem das Recht der unehelichen Kinder hinein soll, spricht von der demokratischen Fraktion Frau Brömmel. Sie hat eine schöne Art der Rede und setzt sich mit ausgezeichneter Klarheit für die Befreiung des Unrechts ein. Ich hatte die Ehre, für unsere Fraktion den Standpunkt in dieser Frage der Menschlichkeit und des Rechts zu vertreten.

Von Frau Neuhaus, Zentrum, die auf Grund ihrer Anschauung ja nicht anders als von charitativen Gesichtspunkten aus die Frage behandelt, trennt uns eine Welt.

Anna v. Gierke muß „die Rechte der Deutschenationalen Volkspartei“ in der Frage vertreten. Keine beneidenswerte Mission. Frau Bieg vertritt die Abänderungsanträge ihrer Genossen.

★

den 17. Juli 1919.

In der Abstimmung über die gestern besprochenen Anträge ist der Erfolg zu buchen, daß der Antrag der Demokraten, der sich von dem unseren durch eine angeblich juristisch bessere Form unterscheidet, angenommen wird.

Dadurch ist der Schutz und die Fürsorge des Staates für das uneheliche Kind und folglich auch für die Mutter, festgelegt in der Verfassung.

★

den 18. Juli 1919.

Das Plenum arbeitet fleißig. Die Verhandlungen gehen trotzdem sehr langsam voran. Es beschränkt sich nicht jeder Redner auf 10 bis 15 Minuten Redezeit. Schule und Religionsunterricht und alles, was damit zusammenhängt, ist ja wiederum eine Frage der Weltanschauung, die zufriedenstellend für alle nicht gelöst werden kann. Schwierig ist die Sache an und für sich durch die einzelstaatlichen Interessen.

Genossin Blas spricht zur Schulfrage unter dem Beifall der Fraktion.

★

den 19. Juli 1919.

Ein Zwischenspiel. Roske wird zur Abwechslung von den Unabhängigen auf die bekannte Art angerepelt. Das ergibt sich aus der Beratung des Offiziers- und Kapitulantenschädigungsgesetzes. Die Verfassungsberatung ist heute abgelehnt. Eine Menge Arbeit wird erledigt. Kleinpachtland- und Siedlungsgesetz werden in dritter Lesung angenommen.

★

den 21. Juli 1919.

Endlose Debatte zu den einzelnen Artikeln. Dr. Singheim vertritt beim Abschnitt „Wirtschaftsleben“ die Stellung unserer Partei zu der ganzen „Müte“-Frage in der bekannten glänzenden Form. Nachdem der Unabhängige Henke am Nachmittag über Massenstaat, Kapitalismus und Verfall der Mehrheitssozialdemokratie ein Kolleg liest, hält sein Kollege Knochen am späten Abend eine sehr-mäßige, aber recht laute Agitationsrede. Seine Freunde werden sich nur sanft gestreut haben, trotz des zustimmenden, in regelmäßigen Zwischenräumen ertönenden „Sechz wahr!“ des Abgeordneten Cohn.

★

den 22. Juli 1919.

Heute gehts um den Artikel 18 in der Verfassung. Wenn man die Bestrebungen beobachtet hat, die im Rheinlande auf die Lösung hinarbeiten, kann man erst die Wichtigkeit der Fassung ganz würdigen. Ein Debatte-schluss schneidet 14 Rednern, die alle noch etwas „besonders Wichtiges“ zu sagen hatten, das Wort ab.

Die Hoffnung, in einer Vormittags-sitzung fertig zu werden, sinkt. Damit wird den Steueraus-schüssen, die dringend tagen müßten, die Zeit gestohlen. Elisabeth Köhl

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bohn-Schuch. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. v. H., sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3